

GEORG KURSCHEIDT

EIN BRIEF SCHILLERS  
AN EINEN UNBEKANNTEN ADRESSATEN  
AUS DEM JAHR 1794

Im Jahr 2005 erhielt das Deutsche Literaturarchiv in Marbach von einer Privatperson einen bis zu diesem Zeitpunkt unbekanntem Brief Friedrich Schillers als Leihgabe. Der Brief stammt vom 8. September 1794, und weder eine Adresse noch eine Anrede geben Auskunft über seinen Adressaten. Es handelt sich um ein (Einzel-)Blatt im Format 18,4 × 23,3 cm (Breite × Höhe); das cremefarbene Papier weist einige Stockflecken auf und trägt das Wasserzeichen »C & I HONIG«; die Vorderseite des Blatts ist beschrieben. Der Text lautet:

[Jena, den 8. September 1794. Montag.]

Die wenigen Augenblicke, die ich voriges Frühjahr zu Stuttgart in Ihrer Gesellschaft zubrachte, haben mir keine Gelegenheit verschafft, Ihnen das Verlangen zu bezeugen, das ich habe, mit Ihnen in Verbindungen zu seyn, und Beyträge von Ihnen für die THALIA zu erhalten. Die THALIA wird zwar mit diesem Jahr aufhören, ich werde aber künftig (und vielleicht schon zu nächsten Weyhnachten) einen Musen Almanach herausgeben, an welchem ich Sie einen Antheil zu nehmen bitte. Es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, zu wissen, daß Sie in der Gesellschaft sehr achtungswürdigen Schriftsteller, eines Göthe, Herder, Matthison und mehren andern von entschiedenem Verdienst darinn auftreten werden. Ihnen und meinem Freunde PETERSEN meine bessten Empfehlungen. Jena den 8. SEPT. 94.

FrSchiller.

Zum besseren Verständnis des Briefftextes: Schiller bezieht sich auf seinen Aufenthalt in Stuttgart von Mitte März bis Anfang Mai 1794, mit welchem er seine Anfang August 1793 angetretene Reise in die schwäbische Heimat beendete. Am 14. Mai 1794 traf er wieder in Jena ein. Die Bitte um Beiträge betrifft Schillers Zeitschrift *Neue Thalia*, die mit dem 6. Stück des Jahrgangs 1793, erschienen Anfang Februar 1795, eingestellt wurde, sowie

seinen geplanten Almanach, der als *Musen-Almanach für das Jahr 1796* erstmals im Dezember 1795 erschien. Von den im Brief genannten Beitragern sind in diesem Almanach Goethe und Herder (unter diversen Chiffren) vertreten; Friedrich Matthisson trat erst im darauf folgenden Jahr auf. Die Empfehlungen am Schluß des Briefes gelten Schillers Schulfreund Wilhelm Petersen, Bibliothekar in Stuttgart.

Der Brief wurde von Helmuth Mojem (DLA Marbach) erstmals in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 6. März 2006 veröffentlicht. Der Artikel trägt die Überschrift »Friedrich Schiller und der dicke Magister« und vertritt die These, der Brief sei an Schillers wohlbeleibten Freund Karl Philipp Conz (1762-1827) gerichtet. Dieser war seit 1793 Diakon in Vaihingen, später in Stuttgart; 1804 wurde er Professor der klassischen Literatur in Tübingen. Conz betätigte sich fruchtbar als Dichter und Übersetzer; er schrieb Gedichte, die Schiller schätzte. In dem von Gotthold Friedrich Stäudlin herausgegebenen *Schwäbischen Musenalmanach Auf das Jahr 1782*, den Schiller mit einer beißenden Kritik versah (vgl. NA, Bd. 22, S. 186-188),<sup>1</sup> gehörten die Beiträge von Conz zu den wenigen, die er lobend hervorhob.

Zur Begründung seiner Annahme verweist Mojem auf Conz' Brief an Schiller vom 8. Oktober 1794; dort heißt es zu Beginn:

Empfangen Sie, Verehrungswürdigster Freund! meinen Verbindlichsten dank für Ihre gütige ehrenvolle Aufforderung, an Ihrem neuen poetischen Institute theil zu nehmen. Ich freue mich, daß unsre deutschen Musen an Schiller einen neuen Pfleger gewinnen, und sehe mit Vergnügen der baldigen Erscheinung der Blumenlese entgegen. Sie erhalten hier meinen ganzen Vorrath, und überlasse ihn Ihrer Wahl. (NA, Bd. 35, S. 69)

Es liegt nahe, dies als Antwort auf den in Frage stehenden Brief Schillers und prompte Erfüllung des Wunsches nach Beiträgen zum *Musen-Almanach* zu verstehen. In der Tat erschienen im *Musen-Almanach für das Jahr 1796* zwei Gedichte von Conz: *Abendphantasie nach einem schwülen Sommertage* (S. 25-28) und *Der Hain der Eumeniden* (S. 183-185). Doch Mojem weist mit Recht sogleich auf einige Schwierigkeiten hin, die seine Vermutung mit sich führt. Zum ersten erwähnt Conz, daß Schiller ihm das 4. Stück der *Neuen Thalia* des Jahrgangs 1793 (erschieden erst Ende August 1794) zugeschickt habe. Dieses Heft enthält die Fortsetzung eines umfangreichen Beitrags von Conz: *Die Seele, ein philosophisches Gedicht in drey Gesängen. Beschluß des ersten Gesangs* (S. 34-51); der Anfang des Gedichts war unter dem Titel *Die Seele. Fragment eines größeren Gedichts*

<sup>1</sup> Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 1ff., Weimar 1943ff. (im folgenden: NA).

im 4. Heft der *Neuen Thalia* des Jahrgangs 1792 (herausgekommen Ende August 1792) erschienen (S. 26-39). Es sei befremdlich, so Mojem, daß davon in Schillers Brief mit keinem Wort die Rede sei. Zum zweiten sei nicht recht zu verstehen, warum Schiller Conz zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift aufgefordert haben sollte, wenn dieser doch längst Beiträger der *Neuen Thalia* war. Schließlich lasse sich – auch dieser Hinweis scheint berechtigt – Schillers Formulierung am Anfang des Briefes, er habe den Adressaten im Frühjahr nur für die Zeit von »wenigen Augenblicken« gesehen, nicht recht mit Conz in Verbindung bringen. Denn dieser war mit Schiller nicht nur wiederholt in Stuttgart und zuvor in Ludwigsburg,<sup>2</sup> vielleicht auch schon in Heilbronn<sup>3</sup> zusammengetroffen, sondern Conz hatte Schiller im Frühsommer 1792 längere Zeit in Jena besucht.<sup>4</sup> Hinzufügen ließen sich zwei weitere Unstimmigkeiten: Wenn Schiller schreibt, er habe keine Gelegenheit gehabt, dem Adressaten »das Verlangen zu bezeugen, ... mit Ihnen in Verbindungen zu seyn«, so bedeutet dies doch, daß er ihn gerade erst kennengelernt hatte. Ferner: Die Wendung am Schluß des Briefes – »Ihnen und meinem Freunde *Petersen*« – paßt nicht mit Conz zusammen; denn es entsteht der Eindruck, als treffe die Bezeichnung »Freund« auf den Adressaten nicht zu, wie denn der gesamte Briefftext überhaupt einen eher unpersönlichen als freundschaftlichen Ton aufweist. Ein solcher aber wäre doch dem Freund gegenüber, den Schiller schon seit seinen Kinderjahren in Lorch kannte, zu erwarten. (Ein Vergleich mit anderen Briefen Schillers an Conz läßt sich nicht anstellen; es ist kein einziger bekannt.) – Alle diese Überlegungen sprechen gegen die Auffassung, Karl Philipp Conz könne der Adressat des vorliegenden Briefes sein. Was seinen oben zitierten Brief an Schiller angeht, so ist anzunehmen, daß er auf einen anderen, nicht überlieferten Brief Schillers antwortete.

Was aus dem neu aufgetauchten Brief über dessen Empfänger hervorgeht, ist dies: Schiller hat ihn im Frühjahr 1794 in Stuttgart – flüchtig – kennen gelernt und erbittet von ihm Beiträge für seinen *Musen-Almanach*, weniger für die *Neue Thalia*. Interessanterweise ist von den in Vorbereitung befindlichen *Horen* gar keine Rede, obwohl Schiller damals gerade Mitarbeiter suchte, wie zum Beispiel in seinem Brief an Johann Benjamin Erhard vom 8. September 1794, also vom selben Tag (NA, Bd. 27, S. 40f.). Schiller erwartete demnach in erster Linie lyrische Beiträge, und

<sup>2</sup> Vgl. Schillers Brief an Johann Christoph Friedrich Haug vom 30. Oktober 1794 (NA, Bd. 26, S. 292) sowie Charlotte Schillers Brief an Conz vom 13. November 1793: »Schiller ... wünscht Sie bald wieder bey uns zu sehn.« (NA, Bd. 26, S. 789).

<sup>3</sup> In seinem Brief an Schiller vom 6. September 1793 drückt Conz seine Hoffnung aus, »das Vergnügen zu genießen Sie in Heilbronn zu sprechen.« (NA, Bd. 34 I, S. 311).

<sup>4</sup> Vgl. dazu Conz' ausführliche Berichte (NA, Bd. 42, S. 151-157).

zwar solche, die sich für den im Vergleich zu den gewichtigen *Horen* populärerem Almanach schickten. Ein Mann, auf den alle diese Bedingungen zutreffen, ist der Lyriker Christian Ludwig Neuffer (1769-1839). Er könnte der unbekannte Adressat von Schillers Brief sein.

Neuffer stammt aus einer pietistischen Familie in Stuttgart und wurde von ihr früh zum Theologiestudium und Pfarrersberuf bestimmt. Schon während seiner Schulzeit auf dem Stuttgarter Gymnasium kam Neuffer erstmals mit Poesie in Berührung: durch die Bekanntschaft Gotthold Friedrich Stäudlins, »des damaligen Pflegers und Oberpriesters der schwäbischen Musen«.<sup>5</sup> So nennt ihn Neuffer ihn in seiner Autobiographie, und so erlebte ihn auch Schiller, der Stäudlin als Konkurrenten empfand und mit ihm 1781/82 seine erste große literarische Fehde austrug.<sup>6</sup> Stäudlin ermunterte Neuffer zu poetischen Arbeiten und veröffentlichte dessen Erstling, das Gedicht *Die Natur*, im *Schwäbischen Musenalmanach fürs Jahr 1787* (S. 47-50). Von Herbst 1786 bis Herbst 1791 besuchte Neuffer das theologische Stift in Tübingen; dort schloß er Freundschaft mit seinem Kommilitonen Friedrich Hölderlin und mit Karl Philipp Conz, der 1789 als Repetent ans Stift kam. Während der Studienjahre arbeitete Neuffer seine schon in seiner Schulzeit begonnene metrische Übersetzung von Vergils *Aeneis* aus, von der ein Stück 1791 in Wielands *Teutschem Merkur* erschien: *Proben einer neuen Uebersetzung der Aeneis* (Juni-Heft, S. 170-180). Nach dem Kandidatenexamen wurde Neuffer 1792 zunächst Hilfsprediger am herzoglichen Waisenhaus in Stuttgart, 1799 dann Prediger. In Stuttgart bewegte sich Neuffer in einem »revolutionären« Freundes- und Bekanntenkreis. Er lernte Christian Friedrich Daniel Schubart kennen, »der so lange als ein trauriges Opfer des Verraths und der Verfolgung auf der Veste Hohenasperg gesessen hatte«, verkehrte »täglich in Schubart's Hause, und half ihm öfters an der Chronik arbeiten.«<sup>7</sup> Er verlobte sich mit Rosine, der Schwester seines Freundes Stäudlin, der wegen seines Eintretens für die Französische Revolution von der Stuttgarter Landesregierung »als sogenannter Jakobiner und Enragé«<sup>8</sup> (als Kanzleiadvokat) entlassen

<sup>5</sup> Autobiographischer Artikel in: Fr. von Lupin auf Illerfeld: Biographie jetzt lebender ... Personen, welche sich durch Thaten oder Schriften denkwürdig gemacht haben, Bd. 1, Stuttgart, Tübingen 1826, S. 574-581; hier: S. 575. – Vgl. auch: »... warlich ein herrlicher Mann ...«. Gotthold Friedrich Stäudlin. Lebensdokumente und Briefe, hrsg. v. Werner Volke, Stuttgart 1999, S. 212.

<sup>6</sup> Vgl. Georg Kurscheidt, [Artikel] Anthologie auf das Jahr 1782, in: Schiller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hrsg. v. Matthias Luserke-Jaqui unter Mitarb. v. Grit Dommes, Stuttgart, Weimar 2005, S. 491-505.

<sup>7</sup> Lupin [Anm. 5], S. 576.

<sup>8</sup> S.–t. [d.i.: Ludwig Albrecht Schubart], Andenken an den Dichter Stäudlin, in: Der neue Teutsche Merkur, 8. Stück, August 1797, S. 301.

wurde und im September 1796 Selbstmord beging. Neuffer selbst stand fest auf dem Boden einer rationalistischen Aufklärung, was auch ihn politisch verdächtig machte, so daß er die ihm zugedachte Stelle eines Hofpredigers nicht erhielt, denn – so erklärte Herzog Friedrich Eugen von Württemberg – »wir wollen keine Jakobiner zu Predigern haben«. <sup>9</sup> Neuffer ging 1803 als Diakon nach Weilheim unter Teck, 1808 als Pfarrer nach Zell unter Aichelberg und wurde schließlich 1819 Stadtpfarrer am Ulmer Münster.

Neuffer war der Vertreter einer formal streng an klassischen Mustern ausgerichteten Poesie und als solcher stark von Johann Heinrich Voß beeinflusst. Mit ihm wetteiferte er nicht nur in der metrischen Übersetzung antiker Epen, sondern auch in der poetischen Form der Idylle. <sup>10</sup> Diese Wertschätzung strenger Formalität wurde begleitet von der Auffassung des Dichters als »Handwerkers«:

Jedes Gewerbe wird erlernt, der Schuster bildet den Schuster,  
 Und der Zimmerer lehrt wieder den Jungen sein Werk:  
 Nur in der Poesie, in der Kunst der Künste, da pfuschet  
 Jeder getrost, und meint dennoch ein Meister zu seyn. <sup>11</sup>

Die Erzeugnisse des Dichterhandwerks waren nach Überzeugung des Pfarrers Neuffer in erster Linie Dienstleistungen an der Gesellschaft, an der Beförderung von Aufklärung und Fortschritt.

Der Name Neuffers dürfte Schiller zum ersten Mal begegnet sein, als er im September 1793 – auf der Suche nach einem Kandidaten für die Hauslehrerstelle bei Charlotte von Kalb – in Ludwigsburg mit Hölderlin zusammentraf. In einem Brief an Neuffer vom 19. Januar 1795 aus Jena erinnerte sich Hölderlin: »Willst Du mir Gedichte schicken für den künftigen Schillerischen Allmanach? Ich begreife nicht, wo er die, die ich ihm noch in Schwaben in Deinem Nahmen gab, hingebracht haben könnte, u. vermuthete, daß er sie für den Allmanach spart.« <sup>12</sup> Schiller wurde also von Hölderlin auf Neuffer aufmerksam gemacht, und was er hörte und was er las, veranlaßte ihn, sich in einem Brief vom 9. Dezember 1793 bei Christoph Friedrich Haug, der auch zum Bekanntenkreis Neuffers gehörte, zu erkundigen: »In welchen Verbindungen der junge Neuffer, von welchem Gedichte im Allmanach stehen, sich befindet? Ob er etablirt ist oder noch

<sup>9</sup> Lupin [Anm. 5], S. 578.

<sup>10</sup> 1801 erschien *Der Tag auf dem Lande* in acht Gesängen, 1815 in zehn Gesängen.

<sup>11</sup> Manchen Musenzöglingen, in: Taschenbuch von der Donau, Auf das Jahr 1824, hrsg. v. Ludwig Neuffer, Ulm 1824, S. 212.

<sup>12</sup> Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke* (Stuttgarter Ausgabe), Bd. 6 I, Briefe. Text, hrsg. v. Adolf Beck, Stuttgart 1954, S. 152f.

über sich disponieren kann?« (NA, Bd. 26, S. 334.) Bei dieser Anfrage ging es nach wie vor um Charlotte von Kalbs Hauslehrerstelle, und Schiller scheint Neuffers Gedichte in Stäudlins *Musenalmanach Poetische Blumenlese fürs Jahr 1793* als Qualifikation für eine pädagogische Tätigkeit betrachtet zu haben, ähnlich wie im Fall Hölderlins.<sup>13</sup> Neuffer sollte offenbar den Kreis der Kandidaten vermehren. Ende Dezember 1793 übernahm schließlich Hölderlin das Amt. Neuffer wäre möglicherweise der bessere Anwärter gewesen; jedenfalls interessierte er sich für Erziehung und Unterricht und wurde Schulinspektor in Ulm, wo er eine Lehranstalt für Mädchen gründete und leitete.

Im März oder April 1794 lernte Schiller Neuffer persönlich kennen, – »wohl durch Conz oder Stäudlin«<sup>14</sup>, vielleicht auch durch Haug, der ihn in seinem Brief an Schiller vom 8. März 1794 sehr als Hofmeister empfahl (vgl. NA, Bd. 34 I, S. 351). Daß eine solche Begegnung stattgefunden hat, bezeugt Neuffers (fragmentarisch überlieferter) Brief an Hölderlin vom 9. Juli 1799: »Ich erinnere mich, einmal mit Schiller über Formen der Dichtkunst gesprochen zu haben. Damals verwarf er die griechischen Sylbenmaße. Er glaubte, sie passen nicht für den Geist und die Töne unsrer Sprache; der Reim sei uns eigenthümlich.«<sup>15</sup> Dieses Gespräch, in dem Neuffer einen ganz anderen Standpunkt vertreten haben wird, kann nur im Frühjahr 1794 stattgefunden haben; von einer weiteren Zusammenkunft zu einem anderen Zeitpunkt ist nichts bekannt.<sup>16</sup> Am 14. Mai 1794 traf Schiller nach neuntägiger Reise wieder in Jena ein. Die ihm von Hölderlin ausgehändigten Gedichte Neuffers wird er verlegt oder auf der Reise verloren haben. Deshalb schrieb er Neuffer am 8. September 1794 und bat um dessen Mitarbeit. Offenbar erfüllte Neuffer Schillers Bitte die *Thalia* betreffend recht bald, indem er seine Vergil-Übersetzung schickte. Denn Anfang Februar 1795 erschien im 6. Stück der *Neuen Thalia* des Jahrgangs 1793, dem letzten Heft der Zeitschrift, Neuffers Übersetzung *Aeneis. Siebenter Gesang* (S. 227-256). Was den Almanach anging, so ließ Schiller ihn durch Hölderlin an seinen Wunsch nach Gedichten erinnern, nicht nur in dem zitierten Brief vom 19. Januar, sondern erneut in Hölderlins Brief vom 28. April 1795.<sup>17</sup> Seinem Brief vom 23. Juli 1795 konnte Hölderlin dann »einige Gedichte« seines Freundes beilegen und ein weiteres in Aussicht stellen (NA, Bd. 35, S. 260). Am 18. September 1795 schließlich erhielt

<sup>13</sup> Vgl. Schillers Brief an Charlotte von Kalb vom 1. Oktober 1793 (NA, Bd. 26, S. 285).

<sup>14</sup> Willy Bauer, Christian Ludwig Neuffer, Diss. Heidelberg 1931, S. 16.

<sup>15</sup> Hölderlin [Anm. 12], Bd 7 I, Briefe an Hölderlin. Dokumente 1770-1793, hrsg. v. Adolf Beck, Stuttgart 1968, S. 133.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 134.

<sup>17</sup> Hölderlin [Anm. 12], S. 169.

Schiller laut seinem Kalender Briefe von Hölderlin und Neuffer, jeweils mit Gedichten (vgl. NA, Bd. 41 I, S. 12). Im Dezember 1795 erschien im *Musen-Almanach für das Jahr 1796* Neuffers Gedicht *Mondscheingemählde* (S. 84-87); ein anderes Gedicht, *Die Hoffnung*,<sup>18</sup> hielt Wilhelm von Humboldt, der in Berlin den Druck des Almanachs überwachte, zurück.<sup>19</sup> Das *Mondscheingemählde* fand positive Aufnahme. Herder glaubte, es stamme von Matthisson, und fand es »sehr schön«,<sup>20</sup> auch Humboldt schrieb, es habe ihm »recht sehr gut gefallen«.<sup>21</sup> Als Schiller den *Musen-Almanach für das Jahr 1797* vorbereitete, griff er noch einmal auf Neuffer zurück; in einer Liste auf der Rückseite von Christian Gottfried Körners Brief vom 29. Mai 1796, die sich vermutlich auf vorhandene oder erwartete Almanachbeiträge bezieht, finden sich auch die Namen Hölderlins und Neuffers (NA, Bd. 36 II, S. 243). Der Almanach brachte noch einmal ein Gedicht Neuffers: *Sonnenuntergang im Walde. Nach einem Gewitter* (S. 108-109).<sup>22</sup> Körner urteilte darüber, es habe »als Schilderung einer Naturscene gewiß seinen Werth. Mir ist nur immer bey solchen Beschreibungen als ob sie bloß zu Einleitungen für ein größeres Gedicht bestimmt wären. Der Vorhang ist aufgezo-gen, ich sehe den Schauplatz, und erwarte nun daß die Personen auftreten.«<sup>23</sup>

Damit war die Zusammenarbeit zwischen Schiller und Neuffer beendet. Warum sie nicht länger währte, ist nicht bekannt. Ob Neuffer im *Musen-Almanach für das Jahr 1797* die vielen *Tabulae votivae* und *Xenien* über den Unterschied von »Nachahmung« und »Genie« und die Freiheit der Poesie von der Moral gelesen hatte und sich angesprochen oder gar betroffen fühlte? Was den neu aufgefundenen Brief Schillers aus dem Jahr 1794 angeht, so spricht einiges dafür, daß er an Stuttgarter Waisenhausprediger gerichtet ist. Es wäre der einzige überlieferte aus der Korrespondenz zwischen Schiller und Neuffer.

<sup>18</sup> Vermutlich handelt es sich um das Gedicht *Die Hoffnung*, das Neuffer in seinen *Auserlesenen lyrischen Gedichten* (Tübingen 1816, S. 51-53) veröffentlichte, das er im Inhaltsverzeichnis (S. VI) allerdings mit der Jahreszahl 1797 versah. Erneut erschien es unter dem Titel *An die Hoffnung* in Neuffers *Lyrischen Gedichten* (Leipzig 1827, S. 147f.).

<sup>19</sup> Vgl. Humboldts Brief an Schiller vom 2. Oktober 1795 (NA, Bd. 35, S. 368).

<sup>20</sup> Herders Brief an Schiller vom 5. August 1795 (NA, Bd. 35, S. 274).

<sup>21</sup> Humboldts Brief an Schiller vom 18. August 1795 (NA, Bd. 35, S. 293).

<sup>22</sup> Beide Gedichte nahm Neuffer in seine Gedichtsammlungen auf: Christian Ludwig Neuffer, *Gedichte*, Stuttgart 1805, S. 52-55 u. 73f.; C. L. Neuffer, *Auserlesene lyrische Gedichte*, Tübingen 1816, S. 35-38 u. 49f.; Ludwig Neuffer, *Lyrische Gedichte* (Ludwig Neuffer's Poetische Schriften. Erster Band), Leipzig 1827, S. 21f. u. 23-26.

<sup>23</sup> Körners Brief an Schiller vom 11.[-14.?] Oktober 1796 (NA, Bd. 36 I, S. 343).